

HELFEN! HELFEN!

EINE REPORTAGE VON TONY JUNGBLUT

Es hat seit jeher liebevolle Menschen und Idealisten gegeben, die tief in ihrem Innersten das Mitleid zu einer Tugend erhoben und darauf bedacht waren, in dem hehren Gewande der Wohltätigkeit und Mildherzigkeit ihre Daseinspflichten zu erfüllen. In unserer Hauptstadt ist der vielseitige Komplex der privaten Wohltätigkeit zusammengefaßt in der „Zentralarbeitsgemeinschaft für soziale Fürsorge, Hygiene und Wohlfahrtspflege“. Natürlich haben sich dieser Arbeitsgemeinschaft auch die staatlichen und städtischen Körperschaften und Fürsorgevereine angeschlossen und, indem sie einen Hauptteil der finanziellen Mittel beitrugen, ihren Wirkungskreis zu vergrößern und auszubauen versucht.

Für einen sozial denkenden Menschen kann eine solche Zentralisierung der privaten und öffentlichen Fürsorge-

institutionen nur begrüßenswert sein. Mag die Arbeit in den einzelnen „Oeuvres“ individueller Natur und ihr tiefster Zweck der sein, den verschämten — also den ehrlichsten — Armen zu helfen, so hätte sich die „Zentralarbeitsgemeinschaft“ auf Spenden in Geld und Naturalien zu beschränken. Handelte es sich also ausschließlich um ehrliche Arme, so wäre der Erziehungsfaktor nur von sekundärer Bedeutung — da an einem ehrlichen Armen nichts Schlechtes sein kann.

Aber es gibt zwei Umstände, die dieses scheinbar klare Aufgabengebiet in Verwirrung bringen. Erstens ist es das gewaltige und vielfältige Arbeitsgebiet, das sich die „Zentralarbeitsgemeinschaft“ zum Ziele gesetzt, und zweitens ist es praktisch nicht möglich, unter den Schützlingen der einzelnen „Oeuvres“ die Spreu vom Weizen zu trennen. So hat diese Art Wohltätigkeit auch ihre schlechten Seiten, und die Erfahrung hat bewiesen, daß die schlechten Seiten in vielen Fällen die guten überwiegen.

Wessen Schuld ist dieses — man könnte sagen: Fehlergebnis?

Vor allem jener mangelhaften Gesetzgebung, auf die im Laufe dieser Artikelserie

wiederholt hingewiesen wurde: eine zwangsmäßige Erziehungsmöglichkeit für Individuen, die sich unter normalen Verhältnissen nicht mehr bessern lassen, fehlt. Eine Möglichkeit, die Kinder verbrecherischer und asozialer Elemente vor dem moralischen und körperlichen Ruin zu retten, fehlt desgleichen. Ausserdem muß die Frage der Heredität gelöst werden, da auch sie — die Statistiken unserer Gefängnis- und Erziehungsanstalten beweisen es, einer jener furchtbaren Faktoren ist, mit denen zu rechnen, mancher Ideologe der Wohltätigkeit es leicht vermag.

Dann auch mangelt es — trotz des deutlich erkennbaren guten Willens — an Organisation; die Zentralisierung ist nur vag zum Ausdruck gekommen. Und hier ist vor allem das allzuweit gespannte Arbeitsgebiet der einzelnen „Oeuvres“ ein Hauptgrund dafür, daß das Ziel nicht erreicht wird. Die einzelnen „Oeuvres“ haben noch jenes Programm beibehalten, das sie führten, als sie noch einzeln und unabhängig waren, anstatt sich streng der zentralen Führung und Organisation zu unterstellen. Uebersieht man das weite Tätigkeitsgebiet der Z. A. — Ehe- und Schwangerenberatung,

Wöchnerinnen- u. Säuglingsfürsorge, Schulkinderfürsorge, Berufsberatung, Hygienische Belehrung in der Fortbildungsschule, Erwachsenenhilfe Tuberkulose-, Geschlechtskranken-, Geisteskrankenfürsorge, Fürsorge für Alkoholiker, Krüppelfürsorge, Hauspflege, soziale Krankenhausfürsorge, Wohnungsfürsorge, Hygienische Belehrung — berücksichtigt man ferner die relativ bescheidenen Mittel die zur Bewältigung dieses ungeheuren Problems zur Verfügung stehen, so bleibt als Schlußfolgerung, daß das Gebiet zu weit gesteckt ist, und manches dieser angeführten Ziele nicht in den Rahmen eines Zentralwohlfahrtsamtes paßt.

Es soll dies keine Kritik, sondern nur ein gutgemeinter Hinweis sein — nicht für die Ausführenden der „Zentralarbeitsgemeinschaft“ und „Oeuvres“ — sondern für die öffentlichen Behörden. Der gute Wille der privaten Initiative ist deutlich erkennbar, es liegt an den Behörden und den gesetzgeberischen Faktoren, diesen guten Willen in die rechte und praktische Bahn zu leiten.

Denn das Fürsorgeamt darf sich heute nicht mehr mit der Unterstützung begnügen, es muß auch streng und konsequent erziehen!



Die Menschenfreunde

War es ein Zufall oder des Geschickes dunkle Macht, daß ich die praktische Bekanntschaft des Zentralwohlfahrtsamtes gleich bei der ersten Enquête machte; jedenfalls war ihr Eindruck kein günstiger. Man entsinnt sich vielleicht der kurzen Schilderung jenes menschenunwürdigen Stalles, in dem zu ebener Erde kriminell veranlagte Elemente mit einigen kleinen Kindern hausten, während im Untergeschoß — einem früheren Ziegenstall — Mann und Frau mit einem kleinen Knaben und einem siebenmonatigen Säugling hausten. Es kann meiner Ansicht nach auf dem Gebiete der gastlichen Stadt Luxemburg keine schlimmere Wohnhöhle geben als diese, in die ein human denkender Mensch nicht einmal räudiges Vieh, geschweige denn Menschen und Säuglinge gesteckt hätte.

Man war einfach erschüttert angesichts dieses Bildes der Verkommenheit und des Elendes.

«Ist denn noch niemand hier gewesen, der Euch helfen könnte?»

Die Hausfrau des «Untergeschosses», ein kleines, verwachsenes Elendsgeschöpf, starrt uns aus dem Dunkel des engen Raumes an.

«Doch, es waren zwei Damen hier. Vom Office oder Armenbüro, glaube ich.»

«Ist das denn schon lange her?»

«Zwei Monate. Die Damen waren richtig erschrocken über die Art und Weise, wie wir hier leben müssen.»

«Und was ist in der Zwischenzeit für Euch geschehen?»

«Nichts. Es hat sich niemand wieder hier eingefunden. Sie sind der erste fremde Mensch, der seither hier oben weilte.»

* Es gab für unsere Menschenfreunde Gründe genug, den Fall nicht näher zu behandeln. Verbrecherisch gesinnte Menschen, mit dem Mackel der vererbten Kriminalität behaftet, Männer, die jahrelang im Zuchthaus gesessen und nie regelmäßige oder ehrliche Arbeit gekannt; Frauen, die das Tiefste des Tiefsten waren und deren Leben sich zwischen den Polen Trunksucht u. Prostitution bewegt, müssen auf die Besten abstoßend wirken. Vielleicht auch sah man ein, daß hier nicht durch Ermahnungen, Geld oder selbst blosses Brot zu helfen war; gab diese Menschen ihrem unwürdigen Schicksal preis. Aber um Himmelswillen, da wimmeln kleine Kinder — fünf an der Zahl — in diesem Sumpf, atmen die stickige Luft des Elendes, das Gift des Milieu, den Keim des Verbrechens und der Asozialität.

«Warum schicken Sie die Kinder nicht in die Stadt, damit wenigstens die etwas Ordentliches zu essen bekommen?»

«Es ist zu weit.»

In der Tat ist es ein weiter Weg bis zur Volksküche oder irgendeiner Quelle, an der man den Kindern warmes Essen verabreichen könnte. Kleine Kinder werden schnell müde, und man kann nicht von ihnen verlangen, daß sie sechs Kilometer laufen, bloß um ein Mittagmahl zu bekommen. Außerdem ist dieser Weg der verderblichste von allen; denn wenn ein Kind einmal den Weg zum Armenbüro gefunden hat, findet es später im Leben nur sehr, sehr selten einen andern...

Man hat es noch immer falsch verstanden, trotz mancher Einsicht: daß eine Besserung und wahre Fürsorgetätigkeit nicht beim Erwachsenen oder auch bei der augenblicklichen